

Dass „Jesusnachfolge“ eine ganz enorme Bedeutung hat für jeden, der wirklich glaubt, das ist bestens bekannt. Weniger bekannt ist allerdings, dass es zurzeit Jesu zwei völlig unterschiedliche Formen der Jesusnachfolge gab.

- Da gab es einmal diejenigen, die mit Jesus umherzogen, ihren festen Wohnsitz aufgegeben haben und das Wanderleben mit Jesus teilten. Zu diesen gehörten die Apostel, auch einige Frauen und dann auch diese zweiundsiebzig Jünger, die Jesus im heutigen Evangelium aussendet, damit sie an seiner statt die Botschaft vom Reich Gottes verkünden.
- Daneben gab es aber auch noch eine andere Gruppe, die als ortsgebundene, als sesshafte Jünger Jesu in einer Gemeinde vom Reich Gottes Zeugnis ablegten durch die Art und Weise, wie sie miteinander lebten und alles teilten, was sie besaßen. Zu dieser Gruppe gehörten häufig Menschen, die auf Grund ihrer familiären Verhältnisse eben nicht alles aufgeben konnten, aber deshalb Jesus nicht weniger konsequent nachfolgten, wie z.B. ein Zachäus, ein Josef von Arimathäa, oder auch die Schwestern Martha und Maria mit ihrem Bruder Lazarus, der als Freund und Jünger Jesu bezeichnet wird.

Nach Ostern, in den Anfängen der Kirche, wurde an dieser Zweiteilung noch lange Zeit festgehalten. Umherreisende Wanderprediger wie z.B. ein Paulus auf der einen Seite, und die zahlreich entstehenden Gemeinden auf der anderen Seite, führten diese Tradition fort.

Doch dabei lebten aber diese beiden Gruppen nicht etwa voneinander isoliert, denn zwischen ihnen gab es sehr enge Verbindungen.

- Diese umherziehenden Wanderprediger kamen immer wieder in die Gemeinden, blieben hier einige Wochen oder Monate, lehrten, unterrichteten, erzählten von den anderen Gemeinden, von ihren Problemen und deren Lösungsversuchen, und wurden so zu einem wichtigen Element der Verbindung und Einheit für die Gemeinden untereinander.
- Auf der anderen Seite wussten sich diese Wanderprediger in den Gemeinden als Familienmitglieder aufgenommen, sie wurden gepflegt, manchmal auch gepflegt, und konnten sich von ihrem damals oft harten Wanderleben ein wenig erholen.

Neben dieser mehr praktischen Verbindung zwischen den beiden Formen der Jesusnachfolge gab es aber auch noch eine tiefergehende Verbindung.

Die Christen nämlich, die ihre Jesusnachfolge in einer ortsgebundenen Gemeinde lebten, waren ständig mit einer drohenden Gefahr konfrontiert: Im Laufe der Zeit wurde der Glaube nämlich immer mehr zu einer Selbstverständlichkeit, zu einer Gewohnheit, und damit einer schleichenden Entwertung ausgesetzt. Vieles der anfänglichen Begeisterung schief ein; man richtete sich ein, machte mancherlei Kompromisse; es kam zu festen Traditionen und fast unbemerkt zu bedenklichen Einseitigkeiten. Und das Fatale: Die Betroffenen selber merken es nicht.

Gerade auf dem Hintergrund dieser ganz natürlichen Gefahr bekamen die Wanderprediger eine besondere Funktion. Durch ihr ständiges Unterwegssein waren sie von Natur aus viel radikaler, sie waren gezwungen, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren, auf unnötigen Ballast zu verzichten, sie waren durch ihre Lebensweise viel offener und beweglicher. Schon deshalb waren sie für die Gemeinden, in die sie kamen, allein durch ihre Existenz eine kritische Anfrage.

Dieses kritische Element wurde zu einem unersetzlichen Faktor, weil diese Wanderprediger gleichsam als Außenstehende viel deutlicher Fehlentwicklungen wahrnehmen konnten und darauf aufmerksam machten. Sie waren es, die daran erinnerten, dass Glaube keine fromme Selbstbefriedigung ist, sondern dass es um das Reich Gottes gehen muss. Aus dieser Rolle erwachsen manchmal auch Spannungen, Konflikte und Streit; nicht überall waren sie gerne gesehen. Doch gerade in dieser Funktion hatten sie eine enorme Bedeutung für die Entwicklung des Gemeindelebens damals.

Diese umherwandernden Jünger aus den Anfängen gab es dann aber bald nicht mehr. Damit wurde aber jetzt die Gefahr der Gewöhnung und Verflachung in den Gemeinden besonders akut.

Deshalb ist es gerade hier interessant, dass der heilige Ulrich als Bischof dieses Problem noch sehr genau im Blick hatte und deshalb entsprechende Sicherungen eingeführt hat. Ulrich selber lebte die Askese und Bedürfnislosigkeit der umherziehenden Wanderprediger. Jedes Jahr veranstaltete er zwei Diözesansynoden und legte enormen Wert auf seine Visitationen. Alle drei Jahre besuchte er regelmäßig alle Pfarreien. Er begann immer mit einem feierlichen Gottesdienst. Dann ging er auf die ganz konkreten Probleme der jeweiligen Pfarrei ein und ruhte nicht, bis er Lösungen und Verbesserungsvorschläge gefunden hatte; in schwierigen Fällen mussten seine Berater solange da bleiben, bis ein Problem gelöst war. Sein Abendessen nahm er immer erst ein, wenn alle Bedürftigen und Notleidenden versorgt worden waren.

Zu uns kommen heute keine Wanderprediger mehr, die ein paar Monate bei uns leben, unsere Situation genau studieren und analysieren, und uns dann auf Fehlentwicklungen und Defizite aufmerksam machen könnten. Wir haben zwar ganz andere Kommunikationsmittel, aber die helfen nicht unbedingt bei unseren Problemen. Uns bleibt deshalb nur die immer wieder neue Besinnung auf die Heilige Schrift, auf Texte, wie die des heutigen Sonntags, die kritische Fragen stellen:

- Ist uns überhaupt noch bewusst, dass auch wir einen Missionsauftrag erhalten haben, dass es auch bei uns zuallererst um das Reich Gottes geht?
- Haben wir noch das Vertrauen in die dem Wort Gottes innenwohnende göttlich Kraft, das überhaupt nicht auf alle möglichen Tricks und gutgemeinten Formen von attraktiven Nachhilfen angewiesen ist, weil diese nämlich nur das Miss-trauen gegenüber dem Inhalt schüren?
- Besitzen wir noch die Beweglichkeit, können wir uns von überflüssigem Ballast an Traditionen lösen, gelingt uns noch die Konzentration auf das Wesentliche, damit wir für andere verständlich Zeugnis geben können?